

»Früher wurde mehr gelesen«

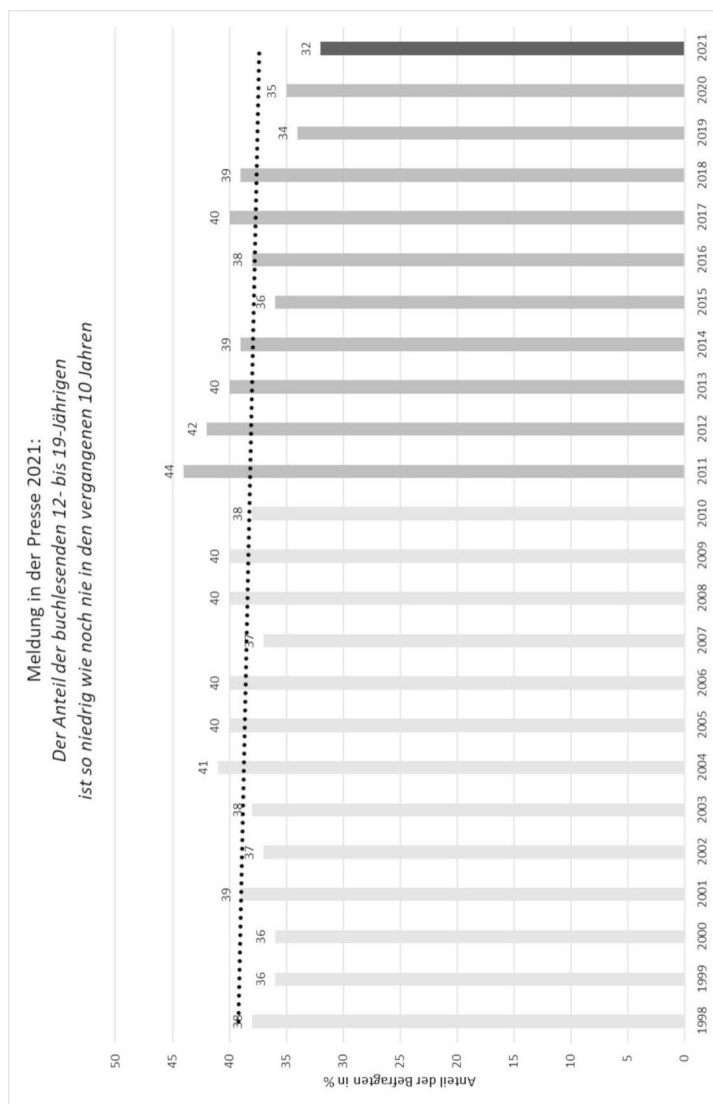
Über Aussagen zur Veränderung des Leseverhaltens im Zeitablauf

Svenja Hagenhoff

Früher war mehr Lametta!

›Immer weniger Jugendliche lesen Bücher‹. So oder ähnlich formuliert berichteten 2021 verschiedene Medien (z.B. Buchreport, Börsenblatt) und Organisationen (Börsenverein des Deutschen Buchhandels, Stiftung Lesen) über die frisch veröffentlichten Ergebnisse der als JIM-Studien bekannten Basisuntersuchung des Medienpädagogischen Forschungsverbands Südwest zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in ihrer Freizeit. Weiter erläutert wurde in den Meldungen, dass der Anteil der buchlesenden 12- bis 19-Jährigen so niedrig sei wie noch nie in den vergangenen zehn Jahren. Und in der Tat, die Daten der Studien von 2011 bis 2021 erlauben diese Aussage: Von den 1.200 Befragten im Jahr 2021 haben 32 % angegeben, dass sie mehrmals wöchentlich gedruckte Bücher lesen. Das ist nicht nur der niedrigste Wert seit zehn Jahren (seit 2011), sondern auch seit Beginn der JIM-Studien 1998 (Abb. 1, Datenquelle: Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest).

Abbildung 1: Verlauf des Anteils Jugendlicher, die gedruckte Bücher lesen, 1998–2021 mit abwärtsgerichteter Trendlinie. Anzahl der Befragten: 1.200.



Sowohl die Meldungen als auch die Trendlinie in der Datenvisualisierung suggerieren dabei gleichzeitig eine noch weitreichendere Aussage, nämlich *Früher wurde mehr gelesen!* Diese Interpretation der Buchnutzung als Enttäuschung kann auch mit Lorient formuliert werden: *Früher war mehr Lametta!* Lorient's Opa Hoppenstedt findet sich in einer Situation am Heiligen Abend wieder, die qua holperigem Ablauf offenbar verstörend auf ihn wirkt und ihn hilflos und desorientiert inmitten seiner Familie sitzen lässt. Mit seinem Ruf *Früher war mehr Lametta* kommuniziert er vordergründig, dass irgendwann einmal mehr Schmuck am Baum hing. Eigentlich ruft Opa Hoppenstedt nach einem ordentlichen Ablauf des Heiligen Abend. *Früher* und *mehr Lametta* werden zum Referenzpunkt und Maßstab dafür, wie etwas sein sollte, was offenbar heute aber – bedauernswerterweise – nicht mehr so ist. *Früher wurde bzw. war mehr* sind Formulierungen, die etwas Erstrebenswertes und Erwünschtes zum Ausdruck bringen und somit einen Idealzustand oder eine Norm versuchen zu benennen.

Irgendwann war es irgendwie besser

Die Aussage *Früher wurde mehr gelesen* impliziert, dass der Gegenstand der Aussage (Lesen) heute anders ist als er es früher war. In der Regel enthält die Aussage gleichzeitig die Zuschreibung des Verfalls, der an einer unbestimmten Menge festgemacht wird. Viel lesen (bzw. Lametta) ist besser als wenig(er) lesen (bzw. Lametta). Allgemeiner gesprochen enthält der Satz *Früher wurde mehr gelesen* eine Aussage zu einer Veränderung und einem Wandel, die im Laufe der Zeit eingetreten sein sollen. Die Erzählung vom »Wandel« ist ein häufig angewendetes Verfahren, das wir in der Moderne offenbar benötigen, um die Wirklichkeit erfassen und verarbeiten zu können (vgl. Klymenko 2019). Gleichzeitig weist sie eine enorme Bestimmungsunschärfe auf. Dies bezieht sich einerseits auf den Gegenstand des Wandels (*Lesen*), andererseits auf den Referenzzeitpunkt (*früher*).

Zum Gegenstand des Wandels

Lesen entfaltet sich in divergenten Formen. Dies bezieht sich bereits auf die divergenten Lesemotive und -zwecke. Exemplarisch zu differenzieren sind das Lesen zum Zeitvertreib, zum Wissenserwerb, zur Meinungsbildung, zur Informationsaufnahme oder zur Orientierung. Darüber hinaus sind beim Lesen verschiedenartige Träger involviert, auf denen die zu lesenden Schriftzeichen aufgebracht sind. Gedruckte Bücher, Zeitungen und Zeitschriften wie auch ihre digitalen Pendants sind Lesemedien, und enthalten – wenn auch nicht ausschließlich – Buchstaben als zu lesende Schriftzeichen. Solche Schriftzeichen finden sich aber auch auf zahlreichen anderen Trägern, wie Plakaten, Aushängen, Schildern, Mauern und Wänden, geschäftlichen und privaten Dokumenten aller Art, Verpackungen, E-Mails, Oberflächen von Apps oder Social Media. Das World Wide Web, verstanden als Informationsangebot, das sich im Browser aufrufen lässt, ist ebenso dominiert von Schriftzeichen. Diese Schriftträger werden in der Alltagszuschreibung der meisten Menschen jedoch nicht mit Lesen in Verbindung gebracht. Dennoch ist der Mensch von diesen Objekten nicht nur umgeben, sondern nutzt sie auch intensiv. »Wer über den Niedergang des Lesens spricht, muss genauer sagen, was er meint« forderte daher der ZEIT-Redakteur Jessen (2010). Wer feststellt, dass *früher mehr gelesen wurde* meint eventuell gar nicht die breit im Leben des modernen Menschen verankerte Kulturtechnik der Dekodierung von Schriftzeichen. Stattdessen ist häufig gemeint, dass immer weniger Menschen – zudem einer bestimmten Altersklasse – in ihrer Freizeit gedruckte Bücher zum Spaß lesen. Oder dass immer weniger Menschen im öffentlichen Raum ein Buch oder eine Zeitung lesend gesehen werden. Oder dass die Anzahl der verkauften Bücher oder die Anzahl der Abonnements von Tageszeitungen gesunken sind. Potenziell könnte ein solcher singulärer Rückgang dann dazu führen, dass weniger Menschen lesen. Der Wahrheitsgehalt einer solchen Schlussfolgerung könnte jedoch auf Basis des einzelnen messbaren Befunds aufgrund der Vielfältigkeit des Lesens gar nicht festgestellt werden.

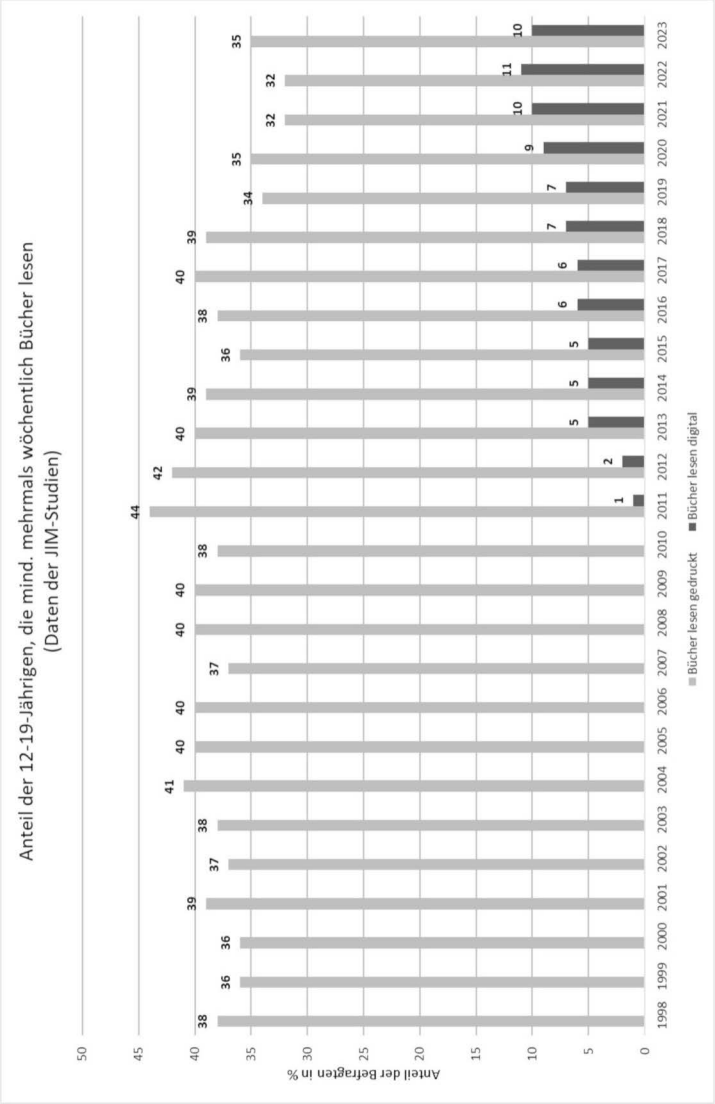
Zum Referenzzeitpunkt des Wandels

Früher liegt in der Vergangenheit. Mehr ist einer Aussage der Sorte *Früher wurde mehr* nicht zu entnehmen. Unbestimmt bleibt häufig, auf welchen Zeitpunkt oder wenigstens welche grobe Epoche die Person referenziert, die diese Aussage macht. Ist das *Früher* die eigene Kindheit und der als relevant erachtete Zeitpunkt je nach eigenem Alter 30 bis 70 Jahre vor der Gegenwart, in der die Person lebt? Oder ist es die Zeit der Eltern- oder Großelterngeneration, die ihrerseits von diesem *Früher* und ihrem Leben darin erzählen und Gegenstände aus dieser Zeit besitzen? Oder ist eine gänzlich andere Epoche und damit auch Struktur der Gesellschaft gemeint, z.B. das 18. und 19. Jahrhundert und darin fokussiert Phänomene wie die aufkommende Aufklärung, die Erfindung der Deutschen Literatur oder das Habermas'sche rasonierende Bürgertum? Oder ist eine so empfundene »mediale Schwellenzeit« gemeint, die »auf technologischen Innovationen beruht und neue soziale und kulturelle Praktiken hervorbringt« (Kuhn 2013: 219)? Solche Schwellen können beispielsweise über die technischen Innovationen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern (15. Jh.) und des Rundfunks (frühes 20. Jh.) identifiziert werden, oder über die Vereinfachung der Benutzbarkeit des Internets mithilfe alltagstauglicher Hardware (Smartphone, Tablet) sowie niederschwelliger Kommunikationsdienste, insbesondere Chats und Social Media (»Digitalisierung« ab ca. 2007 mit der Einführung des iPhone als erstes Smartphone). Ist der Referenzzeitpunkt in den Diskursen nicht unbestimmt, so ist er häufig zumindest völlig beliebig gewählt (»seit 10 Jahren«).

Aufgrund der Bestimmungsunschärfe des Gegenstands des Wandels und des Referenzzeitpunkts kann die Differenzqualität (*mehr oder weniger viel*) des bestaunten und besprochenen Totalphänomens (vgl. Saxer 1995: 264 nach Marcel Mauss: »phénomène social total«) *Lesen* zu vorangegangenen Zuständen somit gar nicht erfasst werden. Die zahlreichen Wandel-Diskurse hinterlassen hingegen gar den Eindruck, als ob zwangsläufiges persönliches Betroffensein als Tatbestand ausreicht, um Fragen nach einer solchermaßen schärfer bestimmten Differenzqualität von Beobachtungsgegenständen *heute* im Vergleich zu *früher* auch gar

nicht erst stellen zu müssen: es reicht, dass sich in der subjektiven Wahrnehmung irgendetwas geändert hat.

Abbildung 2: Verlauf des Anteils Jugendlicher, die Bücherlesen 1998–2023.



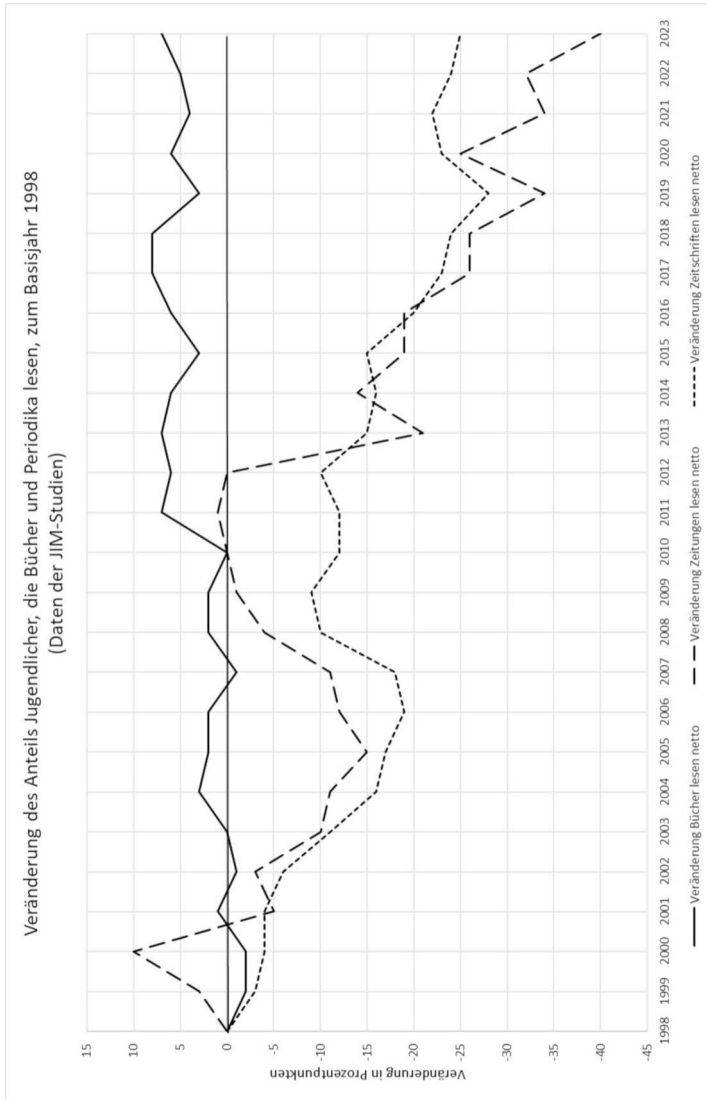
Am Beispiel der oben genannten Meldungen zu den Ergebnissen der JIM-Studie kann diese bemängelte Bestimmungsunschärfe verdeutlicht werden. In Bezug auf die Lesezwecke erfasst sie nur die Mediennutzung in der Freizeit 12- bis 19-Jähriger, schulische oder studien- und berufsbedingte Praktiken des Lesens sind hier zum Beispiel nicht enthalten. Ein differenzierterer Blick in den Datenbestand zeigt zudem, dass die Lesemedien in ihrer Vielfalt breiter erfasst werden als die obigen Aussagen suggerieren. Die JIM-Studien erfragen nicht nur das Lesen gedruckter Bücher, worauf die genannten Meldungen mit ihren Aussagen fokussiert haben. Sie erfassen auch das Lesen von digitalen Büchern sowie das Lesen von gedruckten und digitalen Periodika (z.B. Zeitungen, Zeitschriften). Weitere Medien, die potenziell auch lesend (und ggf. schreibend) genutzt werden, wie Social Media oder Internet, werden allerdings nicht differenziert erfasst (zur Kritik vgl. Hagenhoff 2023: 217). Abbildung 2 (Datenquelle: Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest) zeigt auf Basis des gleichen Datenbestands wie oben, dass das Lesen digitaler Bücher bei Jugendlichen der untersuchten Altersklasse im Laufe der Zeit zugenommen hat. Seit 2013 wird auch die tägliche Buchlesedauer in Minuten erfasst. Sie schwankt über die Zeit mit einem Tal im Jahr 2019 (53 Minuten) und einem Gipfel im ersten Corona-Jahr 2020 (74 Minuten; 2021: 59 Minuten), ohne dabei aber im Trend signifikant ab- oder zuzunehmen. Im Mittel liegt die Buchnutzungsdauer bei 62 Minuten.

Aufgrund von Mehrfachnennungen können die Anteile der E-Book-Nutzung und die Anteile der Nutzung gedruckter Bücher nicht einfach addiert werden; es könnte sein, dass die Leser*innen von E-Books vollständig identisch sind mit denen gedruckter Bücher. Von Interesse ist daher die Differenz zwischen dem Rückgang des Lesens gedruckter Bücher und dem Zuwachs beim E-Book-Lesen (Netto-Veränderung). Ist dieser Wert positiv, ist der Anteil der Jugendlichen, die Bücher lesen, gestiegen, ist er negativ, ist der Anteil gesunken. Die nahezu beliebigen Schwankungen der Höhe der Säulen (Abb. 2) im Zeitverlauf zeigen auch, dass ein sinnhafter Referenzzeitpunkt inmitten der Zeitreihe für Vergleichsaussagen gar nicht gewählt werden kann; bezeichnenderweise referenziert der 10-Jahresrückgriff auf das Jahr 2011 auch noch auf den

höchsten überhaupt jemals gemessenen Wert. Vielmehr können nur Aussagen in Relation zum Beginn der Datenaufzeichnung im Jahr 1998 gemacht werden. Die durchgezogene Linie in Abbildung 3 (Datenquelle: Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest) zeigt die Nettoveränderung des Anteils bücherlesender Jugendlicher zum Basisjahr 1998. Für das oben genannte Jahr 2021 kann damit formuliert werden, dass der Anteil der bücherlesenden Jugendlichen im Laufe der Zeit um 4 Prozentpunkte gestiegen ist.

Was hingegen seit Beginn der Studien 1998 abgenommen hat, ist die Rezeption von Periodika. Hier kann auch der Zuwachs der Nutzung der digitalen Varianten dieser Lesemedien ab 2008 den Abwärtstrend nur kurz (2008–2012) aber nicht auf Dauer auffangen (Abb. 3). Eine adäquate Aussage zur quantitativen Veränderung der Rezeptionshandlung Lesen im Zeitablauf müsste also heißen: Immer weniger Jugendliche nutzen in ihrer Freizeit periodische Medien als Lesemedien; der massive Rückgang der Nutzung gedruckter Periodika kann auch durch entsprechende digitale Pendanten nicht dauerhaft aufgefangen werden. Periodische klassische Lesemedien werden also durch andere, die Freizeitbeschäftigungen dominierende Medien (u.a. ›Internet‹, ›Smartphone‹ und ›Tablet‹) ersetzt. Ob diese Medien ohne Lesen als Nutzungspraktik auskommen, kann mit dem Datenbestand der JIM-Studie aber ebenfalls nicht geklärt werden. Die Nutzungszahlen auf Social-Reading-Plattformen, wie z.B. Wattpad (hierzu z.B. Pianzola/Rebora/Lauer 2020), sind aber zumindest ein Indikator dafür, dass die nur unbestimmt genannten Medien Internet, Smartphone und Tablet von jungen Leuten auch (evtl. sogar intensiv) zum Lesen genutzt werden.

Abbildung 3: Veränderung des Anteils Jugendlicher, die Bücherlesen zum Basisjahr 1998.



Warum Früher-Aussagen schwierig sind

Aussagen der Qualität *Früher wurde mehr gelesen* mit dem Impetus des Verfalls als erwünscht geltender Tätigkeiten und der gesamten Kultur treten jenseits des oben herausgegriffenen Beispiels in Talkshows, Pressebeiträgen und populärwissenschaftlichen Büchern häufig auf (ausführlich zum Diskurs um das Ende des Lesens Kuhn 2013, zur Lesekritik über die Jahrhunderte Lauer 2020: 23–40). Im Folgenden werden Ursachen identifiziert, die zu der bemängelten Bestimmungsunschärfe in Gegenstand (Lesen als breites, unterspezifisches Phänomen) und Referenzzeitpunkt (früher) führen.

Fehlende Datenbasis

Das obige Beispiel verdeutlicht, dass sich selbst mit vorhandenen Datenbeständen präzise Aussagen zur quantitativen Veränderung des Lesens über die Zeit nur schwer oder nur mit sehr differenzierter und damit aufwändiger Datenarbeit tätigen lassen, und auch dies nur unter Annahmen und Vorbehalten (oben: Überlegungen zur Nettoveränderung). Für solche Längsschnittanalysen über die Zeit müssen empirische Daten über mehrere Jahre oder Jahrzehnte strukturgleich erhoben werden. Das bedeutet, dass immer die gleiche Gruppe von Personen (hier: Jugendliche), die gleichen Lesemotive (hier: Freizeitgestaltung) und die gleichen Objekte (hier: verschiedene Lesemedien und -formate) und Nutzungshandlungen abgefragt und letztere auch präzise benannt werden müssen – also statt ›Tablet‹ müsste abgefragt werden ›Bücher lesen auf dem Tablet‹ oder ›Videos gucken mit dem Tablet‹.

In der Leseforschung mangelt es an Daten in solcher Qualität schon in Bezug auf ausgewählte Lesemotive, hier: Lesen als Freizeitbeschäftigung. Neben der einigermaßen stringent durchgeführten JIM-Studie ist noch die Studie »Massenkommunikation – Mediennutzung im Langzeitvergleich« zu erwähnen, die seit 1964 alle sechs bzw. fünf Jahre durchgeführt wird. Sie erfasst das tägliche und damit sehr regelmäßig stattfindende Mediennutzungsverhalten in Deutschland bei Personen ab 14 Jahren, bis 1990 naheliegenderweise aber nur für die damalige

BRD. Die Studie erfasst verschiedene Medien bzw. in den jüngeren Jahren so bezeichnete »Textangebote«: Tageszeitungen werden seit 1964, Zeitschriften und Bücher seit 1980 und diverse Onlinemedien seit 2010 bzw. E-Books seit 2020 abgefragt (vgl. Breunig/Handel/Kessler 2020). Gemessen wird die Reichweite als Anteil der Personen an den Befragten und die Nutzungsdauer in Minuten, die die Personen mit verschiedenen Medien verbringen. Die Befunde der Studie entsprechen im Kern denen der JIM-Studien: Die Nutzung von Büchern ist über die Zeit konstant geblieben, während die Nutzung gedruckter periodischer Medien kontinuierlich und massiv abnimmt. Die Nutzung von Online-Textangeboten ist seit 2010 konstant bis leicht steigend, ebenfalls ohne den Verlust bei gedruckten Periodika kompensieren zu können (bei allerdings nur zwei Messzeitpunkten in den Jahren 2010 und 2015).

Mangels elaborierter Datenbestände lassen sich differenziertere quantifizierende Aussagen zum Totalphänomen *Lesen* nicht formulieren. Dieses liegt u.a. darin begründet, dass Wissenschaft und auch Gesellschaft sich *früher* für bestimmte Phänomene seltener interessiert haben und nur wenige und wenig stringent durchgeführte Untersuchungen angestrengt wurden (Übersichten zur Leseforschung bei Kuhn/Rühr 2010, Bonfadelli 2015, Amlinger 2023, Johns 2023, zu empirischen Methodenfehlern in Lesestudien Steinberg 1984, Datenerhebungen für die DDR bei Löffler 2011). Im Fokus vorhandener Studien steht oftmals auch nicht Lesen im Sinne des Gebrauchs von Literalität, stattdessen wird der Gebrauch verschiedener Medienarten ermittelt oder gar nur der Kauf verschiedener Medien untersucht (Absatz von Büchern, Abonnements von Periodika). Das Problem der fehlenden empirischen Basis vergrößert sich, je weiter in die Vergangenheit man mit den *Früher*-Aussagen referenzieren möchte. Selbst der Referenzzeitpunkt »Kindheit« der heute zivilisationsbesorgten Teile des Bürgertums im Alter zwischen ca. 40 und 70 liegt mit den Jahren 1980 bis 1950 außerhalb der Zeithorizonte, zu denen differenzierte und nützliche Datenbestände vorhanden wären. Von Interesse für belastbare Aussagen zu Veränderung der Lesequantität wäre es, die medienübergreifende Lesedauer verschiedener Alterskohorten pro Zeiteinheit (Tag, Woche, Monat) zu ermitteln. Denn: wenn das Lesen von Interesse ist, ist es egal, welches

Medium lesenderweise genutzt wird. Wer universell etwas über Lesen wissen will, muss universell nach Lesen als Rezeptionstechnik fragen.

Hierarchisierung und Zuschreibungen

Lesen wird sehr häufig enggeführt auf das Lesen von gedruckten Büchern. Die öffentliche Interpretation der JIM-Studie 2021 hat genau das gezeigt. Das Buch ist in der öffentlichen Wahrnehmung *das* Lesemedium par excellence. Lesen von Büchern wird gar als »richtiges« Lesen bezeichnet (Abb. 4, vgl. auch Schneider 2019).

Eine Bildersuche mit einer beliebigen Suchmaschine zum abstrakten Begriff *lesen* fördert deshalb auch nahezu ausschließlich Bilder von gedruckten Büchern zutage. Das Symptom kommt auch in zahlreichen üppig gestalteten Kalendern oder Bildbänden sowie populären Büchern zum Lesen zum Ausdruck, die mehrheitlich bucherlesende Menschen, Buchhandlungen oder Bibliotheken abbilden.

Diese Einführung ist einer Gemengelage aus historisch begründbaren Hierarchisierungen und damit verbundenen Zuschreibungen geschuldet. Bücherlesen ist seit dem 18./19. Jahrhundert eng wie keine andere Kulturtechnik mit Hoffnung und Erwartung an Bildung und hierüber mit Chancen auf sozialer Teilhabe verbunden (vgl. Amlinger 2023). Bereits das Büchern mehrheitlich zugrundeliegende Zeichensystem Schrift wird gegenüber anderen Zeichensystemen bzw. Rezeptionsmodalitäten hierarchisch überhöht (hierzu z.B. Sting 2003). Geschuldet ist dies der Vorstellung, dass *Bilder gucken* und *Töne hören* im Wesentlichen voraussetzungsfrei »einfach so« stattfindet, während das gesicherte Beherrschen von Schriftzeichen als eine mit Anstrengung zu erlernende und alleine schon deswegen wertvolle Kulturtechnik gilt. Mittels beweglicher Lettern industriell hergestellte Bücher und Zeitungen enthalten sehr lange Zeit auch nur wenig Bilder, das Zeichensystem Schrift dominiert aus technischen Gründen. Der kulturell hohe Wert von Büchern findet seinen Ausdruck auch in Bücherwänden, von der »Guten Stube« (vgl. Rühr 2023) bis hin zu virtuellen Zoom-Hintergründen (vgl. Cook/Thompson/Ross 2023).

Das Buch gilt historisch seit der Entwicklung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern – noch vor der Zeitung – als das erste Massenmedium in dem Sinne, dass es für ein unbekanntes Publikum in größerer Menge hergestellt werden konnte. Es ist lange Zeit *der* Träger schriftbasierten Wissens über Raum und Zeit hinweg. Diese lange Geschichte führt dazu, dass alle anderen, folgenden Medien an diesem ›Leitmedium‹ gemessen werden. In Diskursen, die in der Regel gebildete Eliten mit gewisser Reichweite und Sichtbarkeit um die Leistungsfähigkeit und Wertigkeit verschiedener Medien führen, werden diese schnell als unzulängliche Medien in dessen Schatten gestellt. Auch in der verwendeten Sprache kommt dieses zum Ausdruck: Bücher werden gelesen, auf Smartphones oder Tablets wird unspezifisch gedaddelt, im Internet wird geklickt (z.B. Gaschke 2017, Schmoll 2023), ganz unabhängig davon, woraus die konkrete durchgeführte Tätigkeit auf dem Gerät besteht, und gegebenenfalls ist es dann doch *lesen*.

Verzerrte Wahrnehmungen

Mastroianni/Gilbert (2023) haben zahlreiche empirische Untersuchungen zum Zustand der *Moral* zwischen 1949 und 2019 analysiert. Die befragten Personen glaubten zu ihrer jeweiligen Zeit, dass die *Moral* verlotterter und verfallener gewesen wäre als zu jeweils früheren Zeiten. Die Autoren zeigen anhand weiterer empirischer Daten auf, dass ein Niedergang der *Moral* faktisch allerdings nicht festzustellen ist und es sich bei den Verfallseinschätzungen wohl eher um eine Illusion handelt. Sie erklären dieses Illusions-Phänomen mit Verzerrungseffekten, die in zahlreichen psychologischen Studien untersucht und nachgewiesen wurden: Wenn sich Menschen an positive und negative Ereignisse aus der Vergangenheit erinnern, werden die negativen Ereignisse mit größerer Wahrscheinlichkeit vergessen oder fälschlicherweise als positiv oder zumindest nicht schlimm umgedeutet. Negative Ereignisse verlieren im Laufe der Zeit zudem eher ihre emotionale Wirkung (›biased memory effect‹). Weiterhin zeigen psychologische Studien, dass Menschen besonders dazu neigen, eher negative als positive Informationen über andere zu suchen und zu beachten (vgl. Mastroianni/Gilbert

2023, Baumeister et al. 2001). Die Massenmedien verstärken diesen Effekt, da sie als kritische Berichterstatter im Rahmen ihrer öffentlichen Kontrollaufgabe negativen Ereignissen (Katastrophen, Fehlverhalten, Misslungenes) einen höheren Nachrichtenwert zukommen lassen als positiven. Zudem verarbeiten sie nur neue Informationen: über Dinge, die stabil laufen, ein zweites und drittes Mal zu berichten, stellt keinen Informationswert dar (»biased exposure effect«). Diese beiden Effekte (BEAM: biased exposure and memory) führen zu einer Verklärung der Vergangenheit bei Überhöhung der Misere der Gegenwart: Früher, was waren das für Zeiten! In falscher Erinnerung an dieses *Früher* wurde dann gegebenenfalls auch mehr und vor allem »richtiger« gelesen, selbst dann, wenn objektiv viel dafürspricht, dass das Lesen in diesem *Früher* eine eher hochschwellige Tätigkeit darstellte. Das Lesen von Büchern war historisch die meiste Zeit nämlich ein exklusives Unterfangen für Eliten. Bücher waren bis zur Entwicklung des modernen Taschenbuchs (englischsprachig 1935 Penguin Book, deutschsprachig 1950 rororo) mehrheitlich und häufig teure Medien, und die notwendige Alphabetisierung der breiten Bevölkerung über eine allgemeine Schulpflicht ist in den ersten Ländern erst seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts sichergestellt. Lesen als Freizeitbeschäftigung und noch dazu in kontemplativ-konzentrierter, intensiver Form mit umfänglicher Textmenge erfordert einen geeigneten Ort (s. Abb. 5) sowie ein ausreichendes Maß an freier Zeit in Relation zur Notwendigkeit des Arbeitens oder anderer Beschäftigungserfordernisse, sowohl täglich wie auch über die individuelle Lebenszeit. Für die 1950er-Jahre beispielsweise gilt für Westdeutschland, dass – trotz einer Verbilligung von Büchern – das primäre Medium in der knappen Freizeit das Radio war (vgl. Schildt 2002a). Über dieses Medium erhielten die »Massen« auch Zugang zu Literatur, während in dieser Zeit nur etwa ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung gelegentlich oder öfter ein Buch las und mehr als ein Drittel der Haushalte überhaupt keine Bücher besaß (vgl. Schildt 2002b). Zum Vergleich: 1950 besaßen knapp 47 Prozent aller westdeutschen Haushalte ein Radio, 1955 waren es knapp 73 Prozent und 1960 bereits 83 Prozent (vgl. Echternkamp 2013: 200). Auch war der Zugang zu Lesemedien für große Teile der Bevölkerung lange Zeit eher hochschwierig. Die heute

übliche frei begehbare Buchhandlung ohne Bedienzwang beispielsweise wurde in Deutschland erstmalig 1979 von Heinrich Hugendubel als gleichermaßen revolutionäres wie egalisierendes Konzept erprobt. Weber (2020: 688 u. 693) beschreibt entsprechend für die 1970er Jahre sowohl für die BRD als auch die DDR einen klar schichtenspezifischen Habitus u.a. bezogen auf die unterschiedliche Nutzungsintensität von Massenmedien und Büchern.

Abbildung 5: Wohnsituationen um 1920/1925. Links Lametta bei den Wenigen (Bildquelle: Armstrong Roberts 1924), rechts Realität Vieler (Bildquelle: Asmus 1982: 215).



Aus der Medienforschung ist das Phänomen der Dritt-Personen-Wahrnehmung bekannt (Third-Person Effect, vgl. Davison 1983). Sie besagt, dass Menschen einen stärkeren Einfluss der Massenmedien auf andere (dritte) als auf sich selbst annehmen und gleichzeitig die eigene Betroffenheit negieren. Diese Wahrnehmungsdifferenz kann zu bestimmten Verhaltensweisen, Befürwortungen oder weiteren Annahmen führen. Mit dem Effekt lässt sich erklären, dass und warum Menschen z.B. trotz gesetzlich garantierter Medienfreiheit in Demokratien selektive Informations- oder Medienrestriktionen befürworten. Sie denken, dass Zensurhandlungen bei ›schlechten‹ Inhalten oder medialen Formen für die ›beschützenswerten‹ anderen Menschen gut wären. Selber bleibt man entweder von den negativen Effekten verschont, worüber sich z.B. auch Enzensberger (1988) in seiner polemischen Kritik an der Kritik der Eliten gegenüber dem »Verblödungsmedium« Fernsehen

wunderte. Oder man legt selbst ohnehin ein elaborierteres Mediennutzungsverhalten an den Tag: Lesen statt Glotzen, Lesen von Büchern statt »klicken und pöbeln« und auf Sozialen Medien »herumturnen« (Gaschke 2017) oder »richtiges Lesen der richtigen Bücher aus den richtigen Motiven« (Polemik bei Kretzschmar 2023). Dem Dritt-Personen-Effekt wohnt auch ein abwärtsgerichteter sozialer Vergleich inne. Er findet statt, »wenn ein Individuum sich mit einer selbstwertbedrohenden Situation konfrontiert sieht, wodurch das Selbst geschützt wird, indem eine andere Person oder Gruppe herangezogen wird, die im Vergleich mit dem Selbst schlechter abschneidet.« (Stangl 2023) Ähnlich argumentiert Amlinger (2023: 21) zu verschiedenen Lesepraktiken (»gute« vs. »schlechte«) als notwendig erachtetes Mittel der sozialen Abgrenzung bestimmter Personengruppen in einer modernen Gesellschaft, die als Gesamtheit eigentlich den Anspruch der Egalisierung des Zugangs zu Kultur als Norm verfolgt. Berücksichtigt man, dass der öffentlich sichtbare (Talkshows, Presse, Podien, Manifeste) kritische Diskurs zum Lesen in der Regel von Personengruppen mit gleichartigen Eigenschaften (gebildet, kulturell interessiert, qua Profession kritisch situiert) und entsprechend eher einseitigen persönlichen Hintergründen und Interessen (hierzu z.B. Caldart 2021) geführt wird ist die Annahme von Verzerrungen zugunsten bewahrpädagogischer Gemeinplätze nicht unplausibel.

Und was können wir nun aussagen?

Der Beitrag hat gezeigt, dass eine Aussage über eine Veränderung der Tätigkeiten des Lesens im Zeitablauf nur unter Bedingungen, aber nicht in dieser Allgemeinheit formuliert werden kann; dies weder in die eine noch in die andere Richtung. Das bedeutet nicht, dass nicht irgendwann einmal (z.B. 2011) bestimmte Personengruppen (z.B. Jugendliche in Deutschland) eine bestimmte Form des Lesens (z.B. gedruckte Periodika in der Freizeit) in größerer Menge praktiziert haben als in der jeweiligen Gegenwart. Andere Formen (z.B. Social Reading lebensnaherer Texte bei Jugendlichen) hingegen haben (vermutlich) zugenommen.

Diese Bestimmungen oder Konkretisierungen müssen im Diskurs erstens klar benannt werden, und zweitens sind für solche Aussagen belastbare empirische Daten (Längsschnitt) erforderlich.

Je weiter Aussagen in die Vergangenheit referenzieren sollen, umso herausfordernder bis unmöglich werden sie methodisch. Statt durchgängig strukturidentischer Datenbestände können dann nur ›früher‹ selektiv erhobene Statistiken genutzt werden, oder aus Sekundärquellen abzuleitende Daten in Kombination mit qualitativen Auswertungen von Archivmaterial – dies dann aber trotzdem anstelle gefühlter Wahrheiten auf Basis verschiedenartiger Wahrnehmungsverzerrungen und Zuschreibungen. Auf Basis dieser recherchierten (wagen) Informationen müssen dann plausible Annahmen zu Veränderungen verschiedener leserrelevanter Sachverhalte getroffen werden. Solche plausiblen Annahmen betreffen in der langen Linie:

- Die Alphabetisierungsrate als zwingend notwendige Basis für das Lesen: sie ist (weltweit) kontinuierlich gestiegen.
- Das Zeichensystem Schrift: es ist zumindest in gut entwickelten und damit etlichen Regionen der Welt kontinuierlich dominanter geworden gegenüber der Kommunikation mittels Bild oder nach wie vor meist flüchtiger Töne. Begründet werden kann dies mit seiner Fähigkeit vor allem auch Sachverhalte zum Ausdruck zu bringen, die keine direkten bildlichen Entsprechungen haben, dies in vielen Schriftsystemen auf äußerst ökonomische Weise, nämlich mit einem mengenmäßig sehr limitierten Zeichenvorrat (z.B. nur 22 Buchstaben im hebräischen, 26 im lateinischen, 28 im arabischen, 33 im kyrillischen Alphabet). Die relativ kleinen Oberflächen von Apps für Tablets oder Smartphones sind auch aus diesem Grund stärker mit (effizienten) Schriftzeichen als mit Icons befüllt.
- Die Verfügbarkeit von Freizeit für das nicht berufsbedingte Lesen: Sie hat zumindest in entwickelten Volkswirtschaften gegenüber der (Lebens-)Arbeitszeit kontinuierlich eine Ausdehnung erfahren. Generell hat sich die Mediennutzungszeit insgesamt erhöht.
- Die Beschaffenheit von Wohnsituationen als privater Rückzugsort und ein geeigneter Ort des Lesens: sie wurde insbesondere nach dem

zweiten Weltkrieg für größere Teile der Bevölkerung (in Europa) erheblich verbessert.

- Die Notwendigkeit des berufsbedingten Lesens: Sie ist nicht mehr einer elitären Klasse derjenigen vorbehalten, die im Kontor/Büro arbeiten, sondern das Normal in nahezu allen Berufen hochgradig arbeitsteiliger Ökonomien.
- Den Zugang zu Lesemedien: er ist leichter und niederschwelliger geworden, das inkludiert die kontinuierliche Verbilligung von elektronischen Geräten sowie die verbesserte und verbilligte Infrastruktur zu deren Vernetzung. Auch papierbasierte Medien sind in der langen Linie in Relation zu der zur Verfügung stehenden Einkommen kontinuierlich billiger geworden.
- Die Effekte der Digitalisierung: Sie fördert einen leichteren – im Sinne von jederzeit und überall – Zugang zu und auch ein Mehr an verschiedenen Formen von Textangeboten, wie digitale Pendants zu den klassischen Lesemedien Buch und Periodika, Online-Angebote neuer Medienakteure ohne papierbasierte Entsprechung, ausgedehnte Textangebote ehemals rein flüchtiger Rundfunk-Medien, Blogs, textbasierte Kommunikation auf Social Media und speziell Social-Reading-Plattformen. Digitaltechnologien erlauben auch benachteiligten Gruppen einen tendenziell niederschwelligeren Zugang zu schriftkodierter Information (Vorlesefunktion, Kontrastveränderungen, Schriftvergrößerung).

Diese Annahmen lassen die fundierte Spekulation zu, dass das Lesen in der Tendenz nicht zwingend eine mengenmäßige und kulturell katastrophale Verschrumpfung erfahren haben muss. Vermutet werden kann, dass das Lesen wie andere medienbezogenen Rezeptionspraktiken auch (mal wieder) eine Veränderung durch eine Technologie- und Medienschwelle erfährt: gelesen wird in anderen Medien bzw. Formaten (Social Media statt Zeitung), gegebenenfalls werden auch vermehrt kürzere und andere Textsorten gelesen und das auch mehr zwischendurch. Daten für solche eher neueren Phänomene, wie z.B. das Social Reading, sind in der Regel erst sehr rudimentär, teils noch gar nicht vorhanden. Begründet werden kann das damit, dass diese Phänomene

bei denjenigen, die sie erfassen und darüber berichten könnten oder sollten, oftmals in der Wahrnehmung als vorhandene und relevante Phänomene noch gar nicht oder nicht differenziert genug angekommen sind: Statt spezifisch über das Lesen von Texten auf Social-Reading-Plattformen zu sprechen oder hiernach zu fragen wird thematisiert, dass ›irgendwie‹ das ›Tablet benutzt‹ wird. Historisch begründete Hierarchisierungen und Zuschreibungen sowie Ich-fokussierte verzerrte Wahrnehmungen der Diskutanten tragen dann ihren Teil zu dominierenden Niedergangs-Erzählungen bei: »Man kennt sich aus im Feuilleton der FAZ, hat aber noch nie etwas von Rupi Kaur, Paluten oder Anna Todd gehört, geschweige denn gelesen« (Wampfler/Krommer 2019). *Früher war eben mehr Lametta*. Opa Hoppenstedt vermisst den gewohnten und als ordentlich empfundenen Zustand seiner eigenen jüngeren Jahre.

Literaturverzeichnis

- Amlinger, Carolin (2023): »Lese Krisen. Ungleichheiten der Lesegesellschaft und die lesende Klasse«, in: Merkur 77, S. 15–29.
- Armstrong Roberts, H. (1924): »1920s Family Mother Father Child Daughter Sit Living Room Study Social Read Talk Fireplace Rug Affluent«, Bild-ID AAME9H, Lizenziert am 21.03.2024 von ClassicStock/Alamy Stock Photo.
- Asmus, Gesine (1982): Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Baumeister, Roy F./Bratslavsky, Ellen/Finkenauer, Catrin/Vohs, Kathleen D. (2001): »Bad is Stronger than Good«, in: Review of General Psychology 5, S. 323–370.
- Benesch, Klaus (2021): Mythos Lesen. Buchkultur und Geisteswissenschaften im Informationszeitalter, Bielefeld: transcript.
- Bonfadelli, Heinz (2015): »Entstehung und Entwicklung der modernen Lese- und Leserforschung im 20. Jahrhundert«, in: Ursula Rautenberg/Ute Schneider (Hg.), Lesen – Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin: Walter de Gruyter, S. 531–546.

- Breunig, Christian/Handel, Marlene/Kessler, Bernhard (2020): »Massenkommunikation 1964–2020: Mediennutzung im Langzeitvergleich«, in: *Media Perspektiven* o.Jg/7-8, S. 410–431.
- Caldart, Isabella (2021): Ein paradoxes Problem – Interview mit Elisa Diallo über fehlende Diversität in der Buchbranche, in: 54books, <https://54books.de/paradoxes-problem-interview-mit-elisa-diallo-ueber-fehlende-diversitaet-in-der-buchbranche/> (zuletzt aufgerufen am 22.03.2024).
- Cook, Abi/Thompson, Meg/Ross, Paddy (2023): »Virtual first impressions: Zoom backgrounds affect judgements of trust and competence«, in: *PloS one* 18/9, <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0291444>
- Davison, W. P. (1983): »The Third-Person Effect in Communication«, in: *Public Opinion Quarterly* 47, S. 1–15.
- Echternkamp, Jörg (2013): *Die Bundesrepublik Deutschland 1945/49 – 1969*, Paderborn: Schöningh.
- Enzensberger, Hans M. (1988): »Die vollkommene Leere«, in: *Der Spiegel* 42/20, S. 234–244.
- Gaschke, Susanne (2017): »Modernes Alphabetentum. Wir klicken und pöbeln. Wir sollten lesen und denken«, in: *Die Welt* vom 02.11.2017, <https://www.welt.de/debatte/kommentare/article170221889/Wir-klicken-und-poebeln-Wir-sollten-lesen-und-denken.html> (zuletzt aufgerufen am 10.02.2024).
- Gold, Andreas (2023): »Gibt es kein richtiges Lesen im falschen?«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 26.10.2023, S. 8.
- Hagenhoff, Svenja (2023): »Mediensysteme«, in: Axel Kuhn/Ute Schneider (Hg.), *Theoretische Perspektiven und Gegenstände der Buchforschung*, Berlin: De Gruyter, S. 208–228.
- Jessen, Jens (2010): »Hurra, wir lesen noch! Die Statistiken belegen keinen Niedergang der Schriftkultur. Und auch im Internet wird vor allem eines: Gelesen«, in: *Die Zeit* vom 22.07.2010, S. 39.
- Johns, Adrian (2023): *The Science of Reading. Information, Media, and Mind in Modern America*, Chicago: University of Chicago Press.
- Kittlitz, Alard von (2023): »Die Zeitmaschine«, in: *Die Zeit* vom 07. 06. 2023, S. 13–15.

- Klymenko, Iryna V. (2019): *Semantiken des Wandels. Zur Konstruktion von Veränderbarkeit in der Moderne*, Bielefeld: transcript.
- Kretzschmar, Ingo (2023): »Da werden Märchen in die Welt gesetzt«, in: *Die Zeit* vom 15.10.2023, S. 52.
- Küchemann, Fridtjof (2017): »Es liegt an uns: Tablet und Co.: Wie lernen wir wieder richtiges Lesen?«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 22.12.2017, S. 11.
- Kuhn, Axel (2013): »Das Ende des Lesens? Zur Einordnung medialer Diskurse über die schwindende Bedeutung des Lesens in einer sich ausdifferenzierenden Medienlandschaft«, in: Sandra Rühr/Axel Kuhn (Hg.), *Sinn und Unsinn des Lesens: Gegenstände, Darstellungen und Argumente aus Geschichte und Gegenwart*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 219–240.
- Kuhn, Axel/Rühr, Sandra (2010): »Stand der modernen Lese- und Leserforschung«, in: Ursula Rautenberg (Hg.), *Buchwissenschaft in Deutschland*, Berlin: Walter de Gruyter, S. 535–602.
- Lauer, Gerhard (2020): *Lesen im digitalen Zeitalter*, Darmstadt: wbv Academic.
- Löffler, Dietrich (2011): *Buch und Lesen in der DDR. Ein literatursoziologischer Rückblick*, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Mastroianni, Adam M./Gilbert, Daniel T. (2023): »The illusion of moral decline«, in: *Nature* 618, S. 782–789.
- Medienpädagogischer Forschungsverband Südwest: JIM-Studien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger, Stuttgart, www.mpfs.de.
- Müller-Jung, Joachim (2018): »Was passiert, wenn wir das richtige Lesen verlernen?«, in: *FAZ Online* vom 13.10.2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/hirnforscher-wolf-singer-ueber-lesen-und-digitalisierung-15833090.html> (zuletzt aufgerufen am 22.03.2024).
- Pianzola, Federico/Rebora, Simone/Lauer, Gerhard (2020): »Wattpad as a resource for literary studies. Quantitative and qualitative examples of the importance of digital social reading and readers' comments in the margins«, in: *PloS one* 15/1 <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0226708>

- Rühr, Sandra (2023): »Das Leben mit Büchern als ästhetische Praktik«, in: Ursula Rautenberg/Ute Schneider (Hg.), *Das Buch als Handlungsangebot. Soziale, kulturelle und symbolische Praktiken jenseits des Lesens*, Stuttgart: Hiersemann, S. 267–282.
- Saxer, Ulrich (1995): »Lesen als Problemlösung. Sieben Thesen«, in: Bodo Franzmann et al. (Hg.), *Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft*, Berlin: Quintessenz, S. 264–268.
- Schildt, Axel (2002a): »Gesellschaftliche Entwicklung«, in: *Informationen zur politischen Bildung* 256, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/deutschland-in-den-50er-jahren-256/10124/gesellschaftliche-entwicklung/> (zuletzt aufgerufen am 11.02.2024).
- Schildt, Axel (2002b): »Kultur im Wiederaufbau (Teil 1) Tendenzen des westdeutschen Kulturbetriebs«, in: *Informationen zur politischen Bildung* 256, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/deutschland-in-den-50er-jahren-256/10135/kultur-im-wiederaufbau-teil-1/> (zuletzt aufgerufen am 11.02.2024).
- Schmoll, Heike (2023): »Neue Studie: Daddeln kann den digitalen Fähigkeiten von Jugendlichen schaden«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.03.2023, <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/jugendliche-am-handy-daddeln-kann-digitalen-faehigkeiten-schaden-18790046.html> (zuletzt aufgerufen am 21.03.2024).
- Schneider, Ute (2019): »Facettenreich und unverzichtbar. Die multiplen Leistungen und Funktionen der Kulturtechnik Lesen«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 69, S. 9–14.
- Stangl, Werner (2023): »Third-Person-Effect,« in: *Online Lexikon für Psychologie & Pädagogik*, <https://lexikon.stangl.eu/1944/third-person-effect> (zuletzt aufgerufen am 10.02.2023).
- Steinberg, Heinz (1984): »Sozialempirische Lese(r)forschung: Ein kritischer Bericht über aufschlußreiche Studien«, in: *Media Perspektiven* o.Jg./7, S. 536–543.
- Sting, Stephan (2003): »Stichwort Literalität – Schriftlichkeit«, in: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6/3, S. 317–337.
- Wampfler, Philippe/Krommer, Axel (2019): »Lesen im digitalen Zeitalter.«, in: *Seminar* o.Jg./3, S. 73–84.

Weber, Petra (2020): Getrennt und doch vereint. Deutsch-deutsche Geschichte 1945 – 1989/90, Berlin: Metropol Verlag.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Verlauf des Anteils Jugendlicher, die gedruckte Bücherlesen 1998–2021 mit abwärtsgerichteter Trendlinie. Anzahl der Befragten: 1.200.

Abbildung 2: Verlauf des Anteils Jugendlicher, die Bücherlesen 1998–2023.

Abbildung 3: Veränderung des Anteils Jugendlicher, die Bücherlesen zum Basisjahr 1998

Abbildung 4: Beiträge über »richtiges« Lesen: (1) Diskussion auf Twitter 22. Oktober 2023, (2) Diskussion auf Bluesky 02. November 2023, (3) Müller-Jung 2018, (4) Küchemann 2017, (5) Benesch 2021: 8, (6) Gold 2023, (7) Kittlitz 2023

Abbildung 5: Wohnsituationen um 1920/1925. Links Lametta bei den Wenigen (Bildquelle Armstrong Roberts 1924), rechts Realität Vieler (Bildquelle: Asmus 1982: 215)